



Schaffhauser Nachrichten
8201 Schaffhausen
052/ 633 31 11
www.shn.ch

Medienart: Print
Medientyp: Tages- und Wochenpresse
Auflage: 19'432
Erscheinungsweise: 6x wöchentlich

Seite: 3
Fläche: 142'612 mm²

Auftrag: 781034
Themen-Nr.: 781.034

Referenz: 68894518
Ausschnitt Seite: 1/3



In diesem Zimmer studierte der weltbekannte Psychoanalytiker C. G. Jung: Das Haus in Küsnacht wird jetzt zu einem Museum.

BILD: ALEX TROFELER

Das Haus von C. G. Jung und Emma Rauschenbach in Küsnacht wird zum Museum.

Ein Rundgang durch das Originalmobiliar erzählt vom Alltag des Psychoanalytikers – zwischen den Abgründen des Ichs und einem glücklichen Familienleben. Von Clarissa Rohrbach

Beim Ich-Kenner zu Hause

Da hängt er an der Wand: ein Bild von einem Mann. Carl Gustav Jung, kurz C.G. Jung, schaut bestimmt in die Kamera, mit Schnurrbart und Brille. Man sieht ihm die Zweifel nicht an, die ihn ein Leben lang dazu führten, die Abgründe des Ichs zu erforschen. Neben ihm hängt das Foto von Emma Rauschenbach, seiner Ehefrau. Wie zur Begrüssung fällt das Auge des Besuchers im Haus C.G. Jungs in Küsnacht (ZH) als Erstes auf das Paar. Ab dem 3. April wird das Haus als Museum zugänglich sein. Dass die Frau des weltbekannten Psychoanalytikers hier eine wichtige Rolle spielt, hat seine Gründe. Die Tochter des wohlhabenden Schaffhausers Johannes Rauschenbach, Besitzer der IWC, er-

möglichte es ihm nicht nur, 1908 das stattliche Anwesen zu bauen. Sie war C.G. Jung auch eine Stütze, eine Kraft, die ihn erdete. So soll das Museum rüberkommen: als familiärer Begegnungsort, ein Haus, in dem Menschen sich liebten. «Die Besucher sollen sich so fühlen, als ob C.G. Jung gerade das Feuer angemacht hätte und sie einlode, in seinem Sessel Platz zu nehmen», sagt Museumsleiterin Cornelia Meyer.

Allerdings sind Besuche nur mit Voranmeldung möglich. «Wir zeigen die Exponate frei, ohne Vitrinen, deswegen braucht es geführte Rundgänge», erklärt Meyer. Sie hat die Alltagsgegenstände so hingestellt, wie sie C.G. Jung zu Lebzeiten gebraucht hat. Fotos haben geholfen, den Originalzustand des Hauses wiederherzuste-



len. «Meine Vision hat sich verwirklicht», sagt Andreas Jung, Enkel von C.G. Jung, sichtlich erfreut. Er lebt seit 1975 im Haus am Seeufer. Um für das Museum Platz zu schaffen, hat er sich in die oberen Etagen zurückgezogen. Jung erzählt von Leuten, die bei ihm klingeln, um einen Blick von C.G. Jungs Wohnort zu erhaschen. Interessierte pilgern aus der ganzen Welt nach Küsnacht, um die Wiege der analytischen Psychologie zu sehen.

Trotz viel Arbeit ein guter Vater

Jung erzählt von einem Gemälde im Speisesaal: Es zeigt den kämpferischen David, der den Kopf Goliaths hält. Das Bild habe das Arbeitszimmer von C.G. Jungs Vater geziert, der Pfarrer in Kleinhüningen war. C.G. Jung liess eine Kopie davon machen, weil es das «erste Schöne» war, das er als Kind gesehen hatte. Überall stehen Gegenstände, die ihn an etwas erinnerten oder wovon er träumte. Sein Haus ist bedeutungsschwanger. Mitten im Raum der Esstisch, darauf vergilbte Mahjong-Spielsteine. Sein Grossvater sei ein angefressener Spieler gewesen, erzählt Jung, er habe die Kinder nie gewinnen lassen. Ein Klavier, ein Schaukelpferd und eine Chai-

«Die Besucher sollen sich so fühlen, als ob C.G. Jung gerade das Feuer ange-macht hätte und sie ein-lüde, in seinem Sessel Platz zu nehmen.»

Cornelia Meyer
Museumsleiterin

selongue erinnern daran, dass C.G. Jung zwar Stunde um Stunde in seine Arbeit versunken war, sich aber auch Zeit nahm fürs gesellige Leben. Ein Foto zeigt die ganze Familie in lockeren Sommerkleidern; ein leichter Wind, der ihre Haare zerzaust. Der Blick in den Garten wandert über wehendes Schilf hinaus auf den See. Es war C.G. Jungs Wunsch, nah am Wasser zu leben, denn er war ein begnadeter Segler. Im Bootshaus stand sein Segelschiff Pelikan, mit dem er auf die Inseln des Zürichsees

fuhr. Er liebte es, wild in der Natur zu leben, eine Vorliebe, die ihn auch immer wieder auf Reisen führte.

Neben dem Salon, wo genüsslich Pfeife geraucht und Musik gehört wurde, führt eine Treppe in den oberen Stock. Dass das Treppenhaus als Turm gebaut wurde, lag C.G. Jung sehr am Herzen. Immer wieder träumte er von Türmen, bis er sie als Symbol der Selbsterkenntnis wahrnahm. Wie sehr er sich damit beschäftigte, zeigen eigenhändige Zeichnungen seines grössten Traums: ein eigener Turm, den er 1922 in Bollingen baute. Dort lebte er ein urtümliches Leben ohne Elektrizität, in einem runden Raum ohne Ecken, für C.G. Jung das Ideal der Vollständigkeit.

Den Kranken zuhören

Sobald C.G. Jung das Haus in Küsnacht bezogen hatte, begann er seine Patienten hier zu empfangen. Im Wartezimmer stehen blaue Korbstühle, ein paar Krimis, um sich die Zeit zu vertreiben, und eine Büste Voltaires. Der durchdringende Blick des französischen Philosophen soll C.G. Jung daran erinnern haben, dass das Dunkle ein unerlässlicher Teil seiner Persönlichkeit ist – das sollten seine Patienten auch verstehen. Mit seinen Analysen verursachte C.G. Jung einen Paradigmenwechsel in der Psychologie. In der «Irrenanstalt» Burghölzli, wo er von 1900 bis 1909 als Oberarzt arbeitete, wurden Menschen mit psychischen Störungen dank ihm nicht mehr als Geistesgestörte, sondern als Ebenbürtige behandelt, denen man gegenüber sass und zuhörte.

Und wo die Patienten zu ihrem Innersten fanden, liegt auch der Kern des jungschen Wissens: die Bibliothek. Hier riecht es nach altem Papier. Hunderte von Büchern stehen alphabetisch geordnet in den Regalen. Der Bestand, das unangetastete Herzstück seines Universums, steht den Forschenden immer noch zur Verfügung. Ob Literatur, Ethnologie, Religion oder Kunstgeschichte: C.G. Jung war ein Homo universalis, ein Gelehrter, der jegliche Theorien aufsaugte. Das Licht ist schummrig, der Raum in sich geschlossen. C.G. Jung wollte nicht von der Aussenwelt gestört werden.



Nur manchmal kam sein Hund angerannt, was manche Patienten irritierte. Im Büchergestell steht eine griechische Vase, die ihm Sigmund Freud schenkte. Das war vor dem zermürbenden Streit der beiden, der C.G. Jung dazu führte, sich im «Roten Buch» mit seinem Unterbewusstsein auseinanderzusetzen. Täglich stand er vor dem Stehpult und hielt sein Innerstes in kunstvoller Kalligrafie fest. «In diesem Raum sind die meisten Leute sehr ergriffen», sagt Enkel Jung. Draussen plätschert das Wasser. Man stellt sich vor, wie C. G. Jungs Blick hinausschweift, weit über den See und die Tiefen der Seele.

«Ohne die Rauschenbachs wäre Jung anders geworden»



Lorenz Homberger
Schaffhauser
Nachkomme
von C. G. Jung

C. G. Jung war Ihr Grossonkel. Was für Erinnerungen haben Sie an ihn?

Lorenz Homberger: Als er starb, war ich zwölf Jahre alt. Ich erinnere mich, dass er zu uns zum Tee kam. In der Familie wurde er als humorvoller Mensch geschätzt. Obwohl wir ihn alle sehr respektierten, blieb er immer bescheiden. Er war der Götti meines Vaters. Dieser erzählte mir, wie er sich als Kind bei C. G. Jung frei benehmen durfte. Bei ihm war die Atmosphäre lockerer als zu Hause. Das lag daran, dass es C. G. Jung wichtig war, das Kind im Manne auszuleben. Und er wollte auch ein guter Familienmensch sein, trotz seiner vielen beruflichen Verpflichtungen.

Es gibt aber auch Schattenseiten. C. G. Jung war bekannt für seine Affären.

Homberger: Ja. Er ging mit seinen Patientinnen Sabina Spielrein und Toni Wolff ein Verhältnis ein. Wir wussten in der Familie alle später davon, aber es wurde nie thematisiert. Dass er das Arzt-Patienten-Verhältnis missbrauchte und seine Frau, meine Grosstante, betrog, wäre aus heutiger Sicht ein absolutes No-Go. Er hatte eben starke Macho-Allüren.

Trotzdem hielt seine Frau, die Schaffhauserin Emma Rauschenbach, immer zu ihm. Wie wichtig war ihre Rolle?

Homberger: Ohne seine Frau wäre C. G. Jung meiner Meinung nach nicht der geworden, der er war. Sie unterstützte ihn, wo sie nur konnte, und hielt ihm den Weg frei für seine Forschung. Er brauchte die Familie, um zu sich zurückzufinden, sich zu erden. Denn vor allem bei der Selbstanalyse war das Risiko gross, in die Abgründe des Ichs abzustürzen. Als sie 1955 starb, war er am Boden zerstört.

C. G. Jung profitierte aber vor allem vom Vermögen der Rauschenbachs, einer der reichsten Unternehmerdynastien in Schaffhausen.

Homberger: Die Allianz mit den Rauschenbachs war für C. G. Jungs Karriere wesentlich. Als sein Schwiegervater starb, erbte er viel Geld. Das ermöglichte ihm, bereits 1908 das Haus an der Seestrasse in Küsnacht zu bauen und seine Tätigkeit als Oberarzt im «Burg-hölzli» aufzugeben. Er widmete sich daraufhin nur noch seinen privaten Patienten und seiner Forschung. Das Vermögen seiner Frau ermöglichte ihm bereits mit 33 Jahren ein selbständiges Leben ohne Risiko.

Das Haus von C. G. Jungs Schwiegereltern steht immer noch an der Ölbergstrasse. Was für einen Bezug hatte er zu Schaffhausen?

Homberger: Das Haus war für ihn ein Kraftort. Er besuchte seine Schwiegereltern mehrmals pro Jahr und spielte dann mit seinen fünf Kindern im Wald. In Schaffhausen fühlte er sich wohl.

Interview: Clarissa Rohrbach